

DIE REFORMATION UND DIE WELT *Neue Strukturen in den USA und Asien*

Es war einmal Tradition

Die Geschichte der Trennung zwischen Staat und Kirche in den USA ist erheblich komplexer und bedeutsamer als gemeinhin angenommen

VON MICHAEL HOCHGESCHWENDER

Gemeinhin gelten die USA als Mustergesellschaft, wenn es um die Trennung von Kirche und Staat in der säkularen Moderne geht. Spätestens seitdem Thomas Jefferson 1776 erst in Virginia das *Disestablishment* – also die klare Trennung von weltlichem Staat und Anglikanischer Staatskirche – durchgesetzt und diese Regelung dann ab 1787 in den ersten Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung übernommen wurde, so das gängige Narrativ, sichere ein strikter *wall of separation* die Scheidung beider Gewalten. Dies gewährte im Grunde das Wohlergehen nicht nur des weltanschaulich neutralen Staates, sondern vor allem das der Religionsgemeinschaften, die aufgrund ihres voluntaristischen Charakters in den Vereinigten Staaten erblühten wie sonst nirgendwo in der Welt der fortgeschrittenen Industrienationen.

Angesichts dieser festen und klaren Trennlinie äußern sich freilich manche Beobachter immer wieder erstaunt über den weiterhin vorhandenen politischen

Die Zugehörigkeit zur Religion wird klar und eindeutig als Privatsache definiert

Einfluss der Religionen, insbesondere des evangelikalen Protestantismus, auf die US-Politik. Wie so oft, ist dieses Narrativ weder falsch noch durchgängig korrekt. Die Geschichte der Trennung zwischen Staat und Kirche in den USA ist erheblich komplexer und flüchtiger als diese Darstellung suggeriert.

Zunächst ist es vorab wichtig festzuhalten, dass der erste Zusatzartikel zum einen die Freiheit der Religionsausübung garantiert und zum anderen in der *non-establishment*-Klausel die Einrichtung einer Staatskirche mit beamteten Pfarrern und dem Recht des Zehnten ver-



Emanuel Gottlieb Leutze: „Westwärts geht das Imperium seinen Weg“ (1861) aus der Ausstellung „Der Luthereffekt“ des Deutschen Historischen Museums im Martin-Gropius-Bau.
Foto: Gilcrease Museum Tulsa, Oklahoma

bietet. Von einer Trennung von Religion und Politik, von Religionsgemeinschaften und Gesellschaft, ist nicht die Rede. Ganz im Gegenteil wird wohl die Religionszugehörigkeit implizit als Privatsache definiert, nicht aber die soziopolitische Relevanz von Religion geleugnet.

Zum anderen war die Frage nach dem *wall of separation* vor den 1960er Jahren

verfassungsexegenetisch weitaus weniger von Belang als danach. Thomas Jefferson hatte das Konzept – basierend auf Vorarbeiten von Thomas Paine und anderen deistischen radikalen Revolutionären des ausgehenden 18. Jahrhunderts – in seinem Briefwechsel mit den Baptisten von Danbury 1802 eingeführt und konnte zu Recht davon ausgehen, dass diese non-

konformistischen Gläubigen einer etablierten Kirche gegenüber ähnlich skeptisch eingestellt sein würden wie er.

Doch damit hatte er noch nicht den Grundstein für eine von sämtlichen Seiten anerkannte Auslegung der Verfassung gelegt, sondern lediglich eine – obendrein besonders radikale – konfrontative Position bezogen. Im gesamten

19. Jahrhundert, im Grunde bis 1948, legte das Oberste Bundesgericht den ersten Zusatzartikel gerade nicht im Sinn eines *wall of separation* aus, sondern folgte der Doktrin des Bundesrichters Joseph Story von 1832, der im Übrigen ein Anhänger Jeffersons war. Laut Story handelte es sich bei den USA um eine christliche Nation, weswegen die Trennung von Staat und Kirche kooperativ im Sinne einer Zusammenarbeit des freien Staates mit freien, sich selbst regulierenden Religionsgemeinschaften auf der Grundlage gemeinsamer christlicher – das hieß konkret protestantischer – Werte verstanden werden sollte. Katholiken galten demgegenüber als Heiden oder Kryptojuden, nicht aber als Christen, was angesichts massenhafter irisch-katholischer und deutsch-katholischer Migration seit den 1830er Jahren in wachsendem Maße zum Problem werden musste.

Dabei konnte Story sich primär auf die Praxis der Einzelstaaten berufen, in denen der *standing order conservatism* bis in die 1820er und 1830er Jahre auf staatskirchenähnlichen Reliktsystemen beharrte. Bis in die 1850er Jahre galten antikatholische Testeide in den Einzelstaaten. Das heißt, die Loyalität dem Papst gegenüber verbot die Ausübung eines staatlichen Amtes, und bis in die 1880er Jahre firmierte die protestantische Bibelübersetzung als Lehrbuch an staatlichen Schulen. Erst die zunehmende Pluralisierung des religiösen Lebens führte dazu, diese Überreste des protestantisch-staatskirchlichen Denkens zu eliminieren, ohne dass aber der *wall of separation* als Denk- und Begründungsfigur dabei eine Rolle gespielt hätte.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert diente er ausschließlich dazu, Übergriffe des Staates auf Glaubensinhalte, etwa der Mormonen, zu verhindern, solange nicht – wie bei der Polygamie – staatliches Strafrecht berührt war. Erst 1948, im Fall *McCullum* gegen das Board of Education, wurde Jeffersons Prinzip erstmalig im modernen Sinn angewandt und der Su-

preme Court verbot den konfessionellen Religionsunterricht in schulischen Räumen und während der Schulzeit.

In den 1960er Jahren folgten dann – unter anderem mit Engel gegen Vitale von 1962, dem Verbot des Schulgebets – weitere, eher konfrontativ ausgerichtete Urteile, die rasch zu Opposition seitens konservativer protestantischer und katholischer Gruppierungen führten. In der Folge polarisierte sich der Konflikt. Zwar erkennen überwältigende Mehrheiten selbst konservativ-christlicher Ameri-

1948 verbot der Supreme Court den Religionsunterricht in schulischen Räumen

kaner die Trennung von Staat und Kirche gemäß dem ersten Verfassungszusatz problemlos an – nur die theonom ausgerichtete, presbyterianische Dominion Theology strebt eine Art Gottesstaat an –, aber die Konkretisierung ist jeweils parteipolitisch konnotiert: Konservative denken in der kooperativen Kategorie der jüdisch-christlichen Tradition als normativ für die US-amerikanische Gesellschaft, während Liberale den konfrontativen *wall of separation* bevorzugen.

Die sich ändernden Aushandlungen zwischen diesen beiden Positionen in der Gesellschaft, im politischen Apparat, den Medien und vor den Gerichten bestimmen dann die praktische Gestalt des Diskurses über die Trennung von Staat und Kirche in den USA.

— Der Autor ist Professor für Nordamerikanische Kulturgeschichte, Empirische Kulturforschung und Kulturanthropologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). Am 14. Juni um 18 Uhr hält er einen Vortrag zum Thema „Protestantische Erweckungsbewegungen und amerikanische Identität“ im Auditorium des Deutschen Historischen Museums.

Virtuelle Tour: Kunst aus LA in Berlin

Reformationsprojekt zur „Langen Nacht der Ideen“

Das Interesse am 500. Reformationsjubiläum ist auch in den USA groß. Lutherausstellungen in New York, Minneapolis und Atlanta zogen mehrere zehntausend Besucher an. Und im Los Angeles County Museum of Art (LACMA) präsentiert die Staatlichen Museen zu Berlin, die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen München, gefördert vom Auswärtigen Amt (AA), die Schau „Renaissance and Reformation: German Art in the Age of Dürer and Cranach“.

Wer sie dort nicht live erlebt hat, kann den Besuch in Berlin nachholen – bei der zweiten „Langen Nacht der Ideen“ zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik am 12. Mai in der Kreuzberger Parochialkirche. Von 18 bis 23 Uhr können Besucher, ausgestattet mit Virtual-Reality-Brillen, hier durch das LACMA schlendern und die Meisterwerke großer deutscher Maler wie Dürer, Cranach und Holbein in einer 360-Grad-Ansicht betrachten. Möglich macht das die App Google Arts & Culture: Die virtuelle Kunstaussstellung beherbergt Werke aus mehr als 1000 Museen und Archiven weltweit.

Veranstalter sind das AA, Google und die Staatlichen Museen zu Berlin, die erstmals zusammenarbeiten. Aus Sicht des AA ist das Projekt eine „Leuchtturmveranstaltung“ der „Langen Nacht“. Und auch Simon Rein, Program Manager Google Arts & Culture, sagt: „Wenn die Museen aus Berlin, Dresden und München eine Ausstellung zur Kunst der Reformation und Renaissance in Los Angeles zeigen, ist das ein besonderes Ereignis.“ Man freue sich sehr, dass diese zusammen mit den Museen und dem Auswärtigen Amt nun über ihre Laufzeit hinaus online zugänglich gemacht wurde.

Mehr als 60 der rund 120 in die USA entliehenen Werke stammt von den Staatlichen Museen zu Berlin. Für deren Generaldirektor Michael Eissenhauer war es „ein Anliegen und eine große Freude, sie jenseits des Atlantiks zu präsentieren“. Nun kommen sie nach Kreuzberg. Ein Kirchengang lohnt sich. SILKE ZORN



Koreanische Übersetzung der Zehn Gebote (1911), ebenfalls zu sehen in der Ausstellung „Der Luthereffekt“ des Deutschen Historischen Museums im Martin-Gropius-Bau.

Der soziale Kitt

Das protestantische Wunder in Südkorea: Megakirchen, Modernisierung und neue Werte

Nirgendwo in Asien ist der Protestantismus so stark ausgeprägt wie in Südkorea. Fast 20 Prozent der Gesamtbevölkerung sind protestantisch, die weltweit größten Megakirchen befinden sich heute in Korea und die aktive Teilnahme der Gläubigen am Kirchenleben ist um ein Vielfaches größer als im Ursprungsland der Reformation Deutschland oder auch in den USA. Der Protestantismus in Korea hat innerhalb seiner kurzen Kirchengeschichte von rund 130 Jahren ein rasantes Wachstum vollzogen – in einem Land, das geprägt wurde durch japanische Kolonialisierung, Koreakrieg, Diktaturen und Teilung im Kalten Krieg. Es ist aber nicht allein der wundersame Aufstieg des koreanischen Protestantismus im 20. Jahrhundert, der erstaunt. Vielmehr wurden mit der Christianisierung gleich zwei zentrale Versprechen der westlichen Moderne in Südkorea verwirklicht: Wohlstand und Demokratie. Diese Entwicklung stellt grundsätzliche Annahmen im Westen in Bezug auf Religion auf den Kopf.

Eine dieser Grundannahmen ist, dass in der Moderne die Bedeutung der Religion maßgeblich schwindet. In Korea präsentierte sich der Protestantismus bereits in den Anfängen der Mission im 19. Jahrhundert mit Insignien der Moderne wie Krankenhäusern, Schulen sowie westlicher Haartracht und Kleidungsstilen. Als die Religion der Moderne und Zivilisation ersetzte er den jahrhundertalten konfuzianischen Kanon und bestehende Lebensweisen. In der Kolonialzeit (1910–1945) bot das Christentum damit

eine Alternative zur kolonialen Modernität durch Japan. Nach dem Ende der Kolonialherrschaft stieg mit der nationalen Teilung und Besetzung Südkoreas durch das amerikanische Militär die Bedeutung des Protestantismus, der die ideologischen Grundlagen für die Etablierung des Kapitalismus legte. Ohne die protestantisch codierte Legitimierung von Wohlstand und Wachstum als Zeichen für den Segen Gottes ist der rasante Anschluss Südkoreas an die westlichen Industrienationen innerhalb von nur einer Generation nicht denkbar.

Zudem ist eine enge Verzahnung von Politik und Religion zu beobachten. Die Westorientierung und die antikommunistische Haltung der Protestanten prägte die postkoloniale Staatsbildung fundamental. Für die autoritären und diktatorischen Regime Südkoreas während des Kalten Krieges waren die protestantischen Kirchen eine unverzichtbare Stütze ihrer Machtsicherung.

Schließlich wirkte der Protestantismus in einer sehr dynamischen Zeit voller Brüche als sozialer Kitt. Sei es posttraditionale, postkolonial oder postdiktatorisch: Der Protestantismus in Südkorea war stets in der Mitte der Gesellschaft verortet und bot Werte an, an denen sich die Menschen orientieren konnten. In der Demokratisierungsbewegung hatten die Kirchen eine zentrale Rolle, die viel Mut und menschliche Opfer aberlangte. Mit ihren zahlreichen Bildungsinstitutionen, Wohlfahrtsorganisationen und Vereinen sind die Kirchen weiterhin einer der wichtigsten Akteure der noch jungen südkoreanischen Zivilgesellschaft.

Der Protestantismus in Südkorea zeichnet sich somit durch seine konstitutive Rolle für die Herausbildung der Moderne, seine enge Vernetzung mit der Politik und seine hohe gesellschaftliche Relevanz aus. Das heißt allerdings nicht, dass die Rolle der protestantischen Kirchen in Südkorea nur positiv zu bewerten wäre. Im Gegenteil: Sie waren in der Vergangenheit oft zu modernisierungsoptimistisch, nationalistisch-exklusiv und autoritätshörig. Es ist Zeit, das Wunder zu entmythologisieren und die inneren Widersprüche der Vergangenheit offenzulegen, um sich für eine neue Zeit nach dem Wunder zu wappnen. YOU JAE LEE

— „Reform(ation) im Museum: Luther, Digitalisierung und ein Besuch im Museum des 21. Jahrhunderts“, 12. Mai, 18 bis 23 Uhr, Parochialkirche, Klosterstraße 67, 10179 Berlin-Kreuzberg. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Mehr Infos zu diesem und den weiteren Events der „Langen Nacht der Ideen“ gibt im Internet unter museumbewegungen.jetzt

— Der Autor ist Professor für Koreanistik an der Universität Tübingen. 2017 erschien sein Buch „Koloniale Zivilgesellschaft. Alltag und Lebensweisen der Christen in Korea 1894–1954“. Am 20. September um 18 Uhr hält er im Auditorium des Deutschen Historischen Museums einen Vortrag zum Thema „Boom! Der Aufstieg des Protestantismus in Südkorea“.

ANZEIGE

Besuchen Sie uns auf dem Kirchentag in Berlin! Messe im Markt Halle 5.2 Stand i18

„Wenn ich an meine Bank denke, habe ich ein gutes Gefühl!“

Wie beurteilen Sie die Bank für Kirche und Diakonie im Vergleich zu anderen Banken? Diese und viele weitere Fragen haben wir unseren Kundinnen und Kunden gestellt. 98 Prozent der Befragten, die auch mit anderen Geldinstituten arbeiten, gaben an, dass die Bank für Kirche und Diakonie im Vergleich zu den anderen gut oder sehr gut ist. Das ist mehr als ein Gefühl.

Informieren Sie sich über die Bank für Kirche und Diakonie und unsere Angebote für Privatkunden unter: www.KD-BANK.de

Gemeinsam handeln – Gutes bewirken.

KD-BANK
Bank für Kirche und Diakonie